

rechtlich oft vor einer schwierigen Wahl. Wenn sie in Deutschland geboren sind und ausländische Eltern haben, müssen sie zwischen ihrem 18. und 23. Lebensjahr entscheiden, ob sie die Staatsbürgerschaft ihrer Eltern wählen oder die deutsche. In den nächsten Jahren sind davon jährlich zunächst etwa 7000 und später mehr als 40 000 Menschen betroffen.

Die Statistik zeigt: Das Optionsmodell ist zu einem Gesetz zur Diskriminierung von Türken geworden. „Ich frage mich, ob es noch Sinn macht, die jungen Leute zwischen 18 und 23 Jahren durch diese Zerreißprobe zu jagen“, sagt CSU-Chef Seehofer. „Die Bereitschaft, sich in Deutschland zu integrieren, erhöht dies nicht.“ Seehofer schwebt als Beispiel das Modell einer ruhenden Staatsbürgerschaft vor. Dabei könnten Doppelstaatler ihre Rechte jeweils dort ausüben, wo sie ihren Lebensmittelpunkt haben. Hintergrund für Seehofers Umdenken ist auch die veränderte wirtschaftliche Lage. Während türkische Migranten früher oft als bedrohliche Konkurrenten für deutsche Arbeitnehmer angesehen wurden, suchen Unternehmen heute händeringend nach Personal.

Auch CDU-Generalsekretär Hermann Gröhe und der Chef der NRW-CDU Armin Laschet können sich vorstellen, den Optionszwang komplett abzuschaffen. Damit würde man der SPD entgegenkommen, doch die fordert mehr: Sie will die doppelte Staatsbürgerschaft generell akzeptieren.

So weit wollen die Unions-Innenpolitiker keinesfalls gehen. Sie sind allenfalls zu kleinen Korrekturen bereit. „Die Frist, innerhalb derer sich türkischstämmige Deutsche für eine Staatsbürgerschaft entscheiden müssen, könnte von bislang fünf auf acht Jahre verlängert werden“, sagt der CSU-Innenpolitiker Stephan Mayer.

Die Kritiker haben einen mächtigen Verbündeten: Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich. Er lehnt alle Pläne für eine doppelte Staatsbürgerschaft kategorisch ab – auch wenn es gegen seinen Parteichef Seehofer geht. „Es ist ein Denkfehler zu glauben, allein die doppelte Staatsangehörigkeit fördert bereits die Integration“, sagt Friedrich.

Bei einem Treffen der Unionsteilnehmer der entsprechenden Koalitionsarbeitsgruppe am vergangenen Donnerstag in der bayerischen Landesvertretung in Berlin machte Friedrich klar, dass er gar nicht daran denkt, einen Reformvorschlag zu erarbeiten. Das sei dann eben Sache der Parteivorsitzenden.

Auch Bosbach steht der Sinn nicht nach ideologischer Abrüstung. Er fühlt sich von seiner Kanzlerin getäuscht. „Beim Thema Mindestlohn musste jedem klar sein, dass wir bei einer Großen Koalition der SPD entgegenkommen müssen“, sagt er. „Aber das gilt doch nicht für die generelle Hinnahme der doppelten Staatsangehörigkeit.“

PETER MÜLLER



KARRIEREN

Der Gescheiterte

Nach der verlorenen Bundestagswahl wollte Baden-Württembergs Ministerpräsident Winfried Kretschmann die Grünen auch in Berlin neu ausrichten. Das ist ihm gründlich misslungen.

Es ist kurz vor Mitternacht, als der weißhaarige Herr in Reihe zwei um das Mikrofon bittet. In Victor's Residenzhotel in Berlin-Friedrichshain berät der Realo-Flügel der Grünen, welche Kandidaten er beim Parteitag unterstützen will. Bisher hat Winfried Kretschmann die Debatte stumm verfolgt. Jetzt steht der baden-württembergische Ministerpräsident auf und dreht sich leicht gebückt zu den Delegierten.

Kretschmann bittet um Unterstützung für seinen Agrarminister Alexander Bonde, der für den Parteirat kandidieren will. Vor allem aber fleht er in eigener Sache. Die Steuerpläne im Wahlprogramm habe er nicht ändern können, klagt er. Dann sei auch noch Kerstin Andreae, seine Kandidatin für den Fraktionsvorsitz im Bundestag, durchgefallen.

„Wenn es der Alexander jetzt auch nicht schafft, hält mich doch keiner mehr für durchsetzungsfähig“, jammert der Regierungschef vor den rund 150 Zuhörern. Vergebens. Bonde braucht am Ende drei Wahlgänge und bekommt das schlechteste Ergebnis der 16 Parteiratsmitglieder. Es ist eine weitere Demütigung für Kretschmann.

Der da bettelte, hatte noch vor wenigen Wochen beste Aussichten, der neue starke Mann der Grünen zu werden. Nach der Wahlniederlage am 22. September schien Winfried Kretschmanns große Stunde gekommen. Die Partei war mit dem von ihm kritisierten Linkskurs vom Wähler abgestraft worden, der gescheiterte Führungsmann Jürgen Trittin auf dem Rückzug.

Nun sah der Schwabe seine Chance, die Partei neu zu erfinden. Statt weiter



CHRISTIAN THIEL / DER SPIEGEL

im linken Oppositionsgestus zu verharren, sollten die Grünen so werden, wie Kretschmann sie schon lange sieht: eine pragmatische Regierungspartei der Mitte. Alles schien möglich: neues Personal, der Abschied vom alten Programm und vielleicht sogar eine Regierung mit den ehemaligen Erzfeinden von der Union. Es war Kretschmanns zweite Chance, ganz groß rauszukommen, nachdem er 2011 als erster Grüner ins Amt des Ministerpräsidenten gewählt worden war.

Die Chance ist vertan. Kretschmanns Offensive zur Erneuerung der Partei, das lässt sich einen guten Monat nach der Bundestagswahl sagen, ist auf breiter Front gescheitert. Seine Vertraute Andreae wurde nicht gewählt, der eigene Realo-Flügel ist gespalten und nicht mehrheitsfähig. Nicht einmal das umstrittene Steuerprogramm wurde von den Delegierten auf dem Parteitag kritisiert.

Kretschmann sagt, es habe „einfach noch nicht gereicht für die Grünen“. Das klingt ein bisschen wie Trittin, der nach der Wahl beklagte, die Wähler seien noch nicht reif für die grünen Steuerpläne. Und es ist genauso falsch. Kretschmann ist nicht an den Grünen, sondern an sich selbst gescheitert. Die Expedition des Landespolitikers auf die Bundesebene der Partei ist misslungen.

Daheim in Stuttgart ist Kretschmann der starke Mann, dort ticken die Uhren anders. Die Fraktion lud am vergangenen Dienstag in die ufogrün beleuchteten Wagenhallen, es gab Grillwurst statt Tofubratlingen, die Abgeordneten spotteten über den Veggie-Day und nannten die Gegner von Schwarz-Grün „hasenfüßig“.

Fern der Bundeshauptstadt war Kretschmann gelöst, er scherzte mit den Mitarbeitern und würzte seine Rede mit Fußballfloskeln statt Zitaten von Hannah Arendt. 67 Prozent aller Baden-Württemberger sind laut einer Umfrage mit ihrem Ministerpräsidenten zufrieden.

Doch wenn der König von Stuttgart nach Berlin kommt, klappt nichts mehr. Die Interventionen des Schwaben in die Bundespolitik scheitern. Mal ist er zu barsch, mal zu sanft, mal attackiert er zu früh, mal kommt seine Kritik zu spät.

Aber nicht nur Ton und Timing lassen Kretschmann in Berlin scheitern. Es gibt ein Muster seiner Misserfolge, das sich stets wiederholt: Kretschmann warnt und mahnt, doch beim geringsten Widerstand knickt er ein. Er ist wie der Hund, der laut bellt, aber nie beißt. Wenn er zweimal nicht gebissen hat, fürchtet niemand mehr das Gebell.

Das Muster ließ sich früh erkennen, die Serie der gescheiterten Versuche, den Kurs der Bundespartei mitzubestimmen, begann schon beim Parteitag der Grünen in Kiel 2011. Kretschmann war frisch gewählter Regierungschef, die Bundesgrünen hatten Respekt vor dem Aufsteiger aus der Provinz, sein Wort hatte Gewicht.

Doch schon damals wusste er seine Macht nicht zu nutzen. Zwar warnte er in seiner Rede vor grünen „Steuererhöhungsorgien“, die sich damals abzeichneten. Doch den Moment, die „Orgie“ zu stoppen, ließ er ungenutzt verstreichen.

Anderthalb Jahre später wiederholte sich der Vorgang. Vor dem Parteitag zum Wahljahr in diesem Frühjahr ließ Kretschmann seine Partei per Zeitungsinterview wissen, dass man in einer Legislaturperiode nicht „mehr als zwei zentrale Steuern erhöhen“ dürfe. Die Linken verstanden das als Kampfansage.

Wieder war es ein Moment, in dem Kretschmann seine Partei vor Schaden hätte bewahren können. Wieder ließ er ihn verstreichen. Auf dem Parteitag redete Kretschmann erst, als das Programm schon beschlossen war. Schlimmer noch, er pries die Steuererhöhungen, die er gerade noch abgelehnt hatte, mit den Worten, die „richtige Balance“ sei gefunden. Spätestens da war den Grünen klar, dass Kretschmann für seine Überzeugungen keinen Machtkampf riskieren würde. Er würde nicht beißen.

Er hätte mehr Widerstand leisten müssen, räumte er nach der Wahlniederlage

ein. Mahnen, Nachgeben, Klagen, das wurde zum neuen Dreiklang.

So lief es auch bei den Sondierungen für Schwarz-Grün. Zu gern hätte Kretschmann das neue Bündnis im Bund probiert. Doch wieder fehlte ihm innerparteilich der Mut zu kämpfen. Als sich die Führung der Grünen nach der zweiten Sondierungsrunde mit der Union zur Beratung zurückzog, bewegte sich die Meinungsbildung sehr rasch auf einen Abbruch der Gespräche zu. Nur ganz kurz warf Kretschmann vertraulich die Frage auf, ob man sich nicht wenigstens ein drittes Mal treffen solle. Die Gelegenheit sei doch günstig.

Als keiner der anderen reagierte, war die Sache auch für Kretschmann erledigt. Nach draußen wurde die Einigkeit der Kommission verkündet. So verstrich wieder ein Moment der Bewährung. Kretschmann hätte beharren können, den Konflikt notfalls öffentlich machen, um den Druck auf die anderen zu erhöhen. Aber er schwieg.

Um dann wieder in Klagen auszubrechen. Ein paar Tage später distanzierte sich Kretschmann in der „Heilbronner Stimme“ vom Beschluss der grünen Sondierungskommission: Er hätte ja weiterreden wollen.

Schon in den Gesprächen war dem Ministerpräsidenten allerdings ein taktischer Fehler unterlaufen, mit dem er unabsichtlich das mögliche Bündnis von Anfang an sabotierte. 20 Minuten lang übertrafen sich Kretschmann und der hessische Ministerpräsident Volker Bouffier in immer neuen Forderungen nach Geld für Bildung, Straßen und Brücken.

Die anderen Mitglieder der grünen Delegation rollten die Augen. Trittin schrieb genüsslich mit und addierte die Beträge, mit denen der sparsame Schwabe jonglierte. Die CDU-Unterhändler fragten sich, wieso ausgerechnet Kretschmann jetzt eine Annäherung in Steuerfragen unmöglich machte. Doch der war einfach in die Rolle des Ministerpräsidenten zurückgefallen, dem es nur darum ging, möglichst viel für sein Land herauszuschlagen.

Weniger als eine Woche später war Kretschmann wieder in seinem Element. Bei der Ministerpräsidentenkonferenz in der Heidelberger Stadthalle hatte er am Donnerstag seine Kollegen zu Gast. Der Gastgeber wartete auf dem roten Teppich.

Man begrüßte und beklopfte sich, lächelte für die Kameras: Kretschmann mit EZB-Präsident Mario Draghi, Kretschmann mit dem bayrischen Ministerpräsidenten Horst Seehofer. Für die Kamera versuchte er, genauso cool zu gucken wie der Bayer. Denn ein bisschen wäre der Grüne gern wie der Schwarze, ein echter, versierter Machtpolitiker. Einer, der sich durchsetzen kann.

NICOLA ABÉ, RALF BESTE, ALEXANDER DEMLING, SIMONE SALDEN